

JAMES KRÜSS

Die Glücklichen Inseln hinter dem Winde

Die wunderbare Reise des Kapitäns
Daworin Madirankowitsch und seiner
Passagiere zur Honiginsel, zur Friedensinsel,
zur Spielinsel, zur Insel der Türme, zur Insel,
wo die Geigen wachsen, zur Pinselinsel,
zur Napfkucheninsel und zur Insel
der schönen Wahrheit, erzählt von ihm selbst,
aufgeschrieben von James Krüss für alle,
die glücklich sind oder es werden wollen.

Mit Bildern von
Franziska Biermann

Bassermann



James Krüss, geboren am 31. Mai 1926 auf Helgoland, ist einer der großen Kinderbuchautoren. Er wurde berühmt durch seine Erzählungen rund um die »Hummerklippen«, die Geschichten aus »Mein Urgroßvater und ich«, »Tante Julies Haus« und den Roman »Timm Thaler«. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen und ist u. a. Träger des deutschen Jugendbuchpreises und der Hans-Christian-Andersen-Medaille. Er starb 1997 auf Gran Canaria.

ISBN: 978-3-8094-4066-6

1. Auflage

© 2019 by Bassermann Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2000 der Originalausgabe

by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg

Das Buch erschien bereits 1958 im Verlag Neues Leben, Ost-Berlin, sowie 1959/60 im Oetinger Verlag, Hamburg.

Die Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne die Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlag- und Innenillustrationen: Franziska Biermann

Umschlaggestaltung dieser Ausgabe: Atelier Versen, Bad Aibling

Projektleitung dieser Ausgabe: Birte Dittmann

Herstellung dieser Ausgabe: Angelika Tröger

Satz und Lithografie: H & G Herstellung, Hamburg/

Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



- 5 Das Buch beginnt mit einer Vorbemerkung
oder
Wie ich zu dieser Geschichte kam
- 9 Der erste Tag
- 10 Ein Schiff fährt falsch
- 20 Ankunft in der Flamingobucht
- 27 Ein Hofrat, eine Adoptivmücke
und die Lehren einer Maus
- 34 Auf dem Weg zur Honiginsel
- 39 Hofrat Sturmfest warnt
- 43 Die Blumen- und die Bienenschule
- 48 Die Schildkröte Emilie
- 51 Die Hühnerfarm von Mellifera
- 57 Der zweite Tag
- 58 Über die kieselsteinerne Brücke
- 62 Beim weisen Ochsenfrosch
- 68 Der alte Mann und der Löwe
- 76 Traurige Erlebnisse
- 79 Flug nach Jou-Jou
- 84 Professor Hornemann und der Geier
- 90 Lord Evergreen
- 93 Der Pavillon im Affenbrotbaum
- 97 Der dritte Tag
- 98 Eine griechische Quellnymphe
- 101 Das Abenteuer unter dem Meer
- 109 Dr. Cato, der Erfinder
- 114 Die Nationalbank der Glücklichen Inseln
- 117 Vermischte Nachrichten
- 119 Wir müssen heim
- 121 Bemerkungen über das Glück

- 123 Der vierte Tag
124 Liebe alte Bekannte
128 Wieder in der Flamingobucht
133 Ein schöner Rattenherr und ein musikalischer Fahrstuhl
137 Der Turm der Giraffe
144 Die Bucht Poseidons
154 Die Insel, wo die Geigen wachsen
- 156 Der fünfte Tag
157 Zeichnende Ziegen und Wunderbrillen
165 Kahnfahrt auf dem Avon-Fluss
169 Mein himmelblaues Dampferchen
- 177 Der sechste Tag
178 Fliegendes Teegeschirr
191 Der rote See und der Zuckergletscher
197 Im Napfkuchten-Tal
201 Ein komischer Geier
206 Das Floß der Delfine
212 Das Lied vom jodelnden Walross
214 Der Kleine Hafen
216 Das Leckere Dorf
219 Zu Gast bei Don Quijote
- 224 Der siebente Tag
225 Mein Dampferchen kommt wieder
229 Wünsche werden erfüllt
236 Die Glückliche Olga
242 Die Prüfungen eines Adlers
252 Abschied von den Glücklichen Inseln

Vorbemerkung
oder
Wie ich zu dieser Geschichte kam

Die Glücklichen Inseln: Wer hat von ihnen nicht gehört? Oder davon geträumt, sie einmal zu besuchen? Auch ich war auf der Suche nach diesen Inseln, ein halbes Leben lang. Ich war bei Kapitän Alexis auf der Insel Korfu, der Kapitäne kannte, die von diesen Inseln etwas wussten. Ich war auf den Kanarischen Inseln vor der Küste Afrikas, die man in alter Zeit die Glücklichen genannt hat. Ich war bei einem Kapitän am Strande von Venedig, um nach den Inseln der Glückseligen zu fragen. Ich war im kleinen Orte Övelgönne an der Elbe, wo viele alte Kapitäne leben. Und schließlich war ich auf der Insel Kortschula, der jugoslawischen Insel im Adriatischen Meer. Hier lebte, hatte ich erfahren, ein alter Kapitän, der vor den Inseln Anker geworfen und sie besucht und auch besichtigt hat. Daworin Madirankowitsch war sein Name.

Ich habe diesen alten Kapitän besucht. Ich durfte sogar in seinem Hause wohnen, denn seine Frau vermietet Zimmer.

Und eines Nachmittags kam dieser Kapitän, der wusste, dass ich Bücher schreibe, von selbst auf das zu sprechen, was ich von ihm erfahren wollte. Er fragte mich, ob ich als Schriftsteller Interesse hätte an einem Bericht über eine höchst seltsame Inselgruppe.

»Ist es eine Geschichte für Kinder oder für Erwachsene, Herr Kapitän?«, fragte ich.

»Je nun, lieber Herr, wie man's nimmt. Unsere Kinder verlangen heute Abenteuer- oder Detektivgeschichten. Au-

ßerdem soll in jeder Geschichte wenigstens ein Auto, ein Flugzeug oder ein Motorrad vorkommen. Das alles gibt es in meinem Bericht nicht. Trotzdem werde ich viele Begebenheiten erzählen, an denen Kinder Vergnügen haben.«

»Also ist es eine Geschichte für Kinder und nicht für Erwachsene?«

»Je nun, lieber Herr, wie man's nimmt. Unsere Erwachsenen verlangen heute Liebes- oder Kriminalgeschichten. Außerdem soll in jeder Geschichte wenigstens ein Mord, eine Meuterei oder ein ägyptisches Königsgrab vorkommen. Das alles gibt es in meinem Bericht nicht. Trotzdem werde ich viele Begebenheiten erzählen, an denen Erwachsene Vergnügen haben.«

»Also ist es eine Geschichte für Kinder und Erwachsene zugleich?«

»Wahrscheinlich«, sagte Kapitän Daworin Madirankowitsch.

»Das macht die Sache schwierig«, sagte ich. »Denn wie soll ich sie schreiben, für junge oder für ältere Leute?«

»Schreiben Sie die Geschichte genauso auf, wie ich sie Ihnen erzähle, lieber Herr. Dann wird sie allen verständlich sein. Denn jedes Kind muss einmal erwachsen werden. Und jeder Erwachsene war einmal ein Kind. Wir wollen sie also für beide gleichzeitig erzählen.«

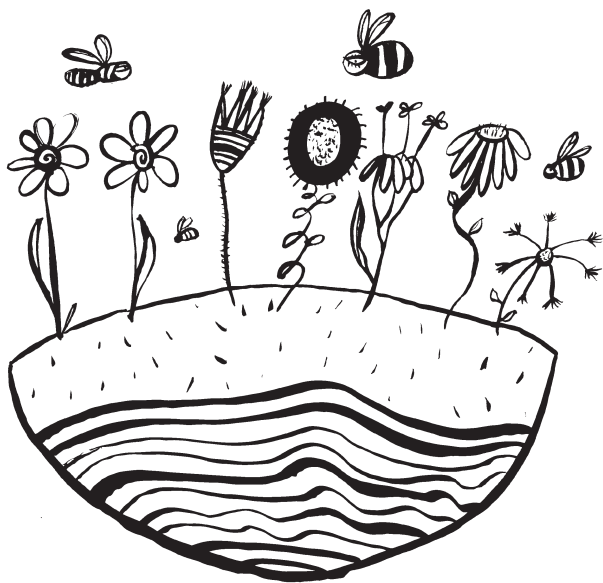
»Also gut, Herr Kapitän«, sagte ich. »Versuchen wir's. Fangen Sie an!«

Sieben Abende lang hat mir der Kapitän jeweils einen Abschnitt seines Reiseberichts erzählt. Er sprach serbokroatisch, denn das ist seine Muttersprache. Aber ich erzähle euch

die Geschichte natürlich in eurer Sprache, in Deutsch. Manchmal werdet ihr beim Lesen vielleicht auf ein Wort stoßen, das ihr nicht kennt, und manche Bemerkung werdet ihr vielleicht nicht verstehen. Aber erstens gibt es Eltern, zweitens gibt es Lehrer und drittens gibt es ein Lexikon. Alle drei kann man um Rat fragen. Vergesst das nicht. Und nun lasse ich den Kapitän reden und wünsche euch eine glückliche Reise.

Der erste Tag,

an dem der Kapitän erzählt, wie er und seine Leute zu den Glücklichen Inseln gekommen sind, wie sie auf der Insel Polipopaja empfangen wurden, wie sie dort erfuhren, wie diese Inseln verwaltet und regiert werden, und wie sie am nächsten Tag nach Mellifera, der Honiginsel, gefahren sind und was sie dort mit Blumen, Bären, Bäumen, Schildkröten und Hühnern erlebten.



Ein Schiff fährt falsch



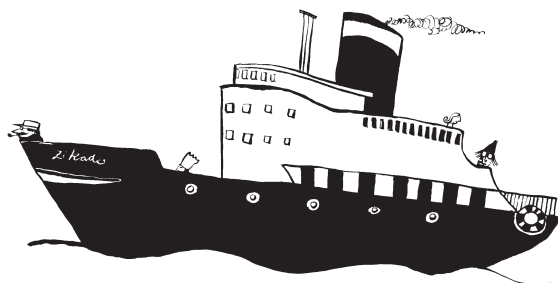
»Dragi gospodine, lieber Herr«, begann der Kapitän am ersten Tag, als wir in seinem kleinen Garten unter einem Ölbaum saßen, »erlauben Sie mir, dass ich beim Erzählen meine Pfeife rauche, und gießen Sie sich von dem Wein, der auf dem Tisch steht, wann Sie mögen, nach.«

Der Kapitän nahm einen tiefen Zug aus seiner Pfeife und erzählte, während der Rauch aus seinem Munde floss:

Seit meinem vierzehnten Lebensjahr bin ich auf allen Weltmeeren herumgekreuzt. Der Seemannsberuf liegt in unserer Familie. Mein Großvater war Kapitän, mein Vater war Kapitän, ich selbst bin Kapitän und, so Gott will, wird auch mein Enkelsohn Daworin, der nach mir benannt ist, einmal Kapitän werden. Ich habe viele Küsten und die größten Hafenstädte der Welt betreten. Ich kenne Marseille, Schanghai und Singapur. Ich ging vor Anker in New York, Bordeaux, Kairo und Konstantinopel. Ich habe mit Eskimos Seehundstran gelöffelt und mit Rothäuten Bären gejagt. In Indien wurde ich von einem Tiger verwundet und in Afrika von einem

Elefanten. Aber das Merkwürdigste, was mir in der Geografie untergekommen ist, waren die Glücklichen Inseln hinter dem Winde.

Ich habe sie im Jahre 1945 angelaufen.



Damals führte ich die »Zikade«, ein Frachtschiff von zweitausend Tonnen mit dreiundzwanzig Mann Besatzung. Wir hatten Salz von Sizilien nach Island gebracht und nahmen auf der Rückfahrt gesalzenen isländischen Dorsch für Griechenland mit. Auf der Reise nach Süden passierten wir den Leuchtturm auf den Hummerklippen, mit dessen altem Wärter Johann ich befreundet bin. Da es Nacht und das Schiff wegen des Krieges abgedunkelt war, ließ ich zur Begrüßung dreimal die Dampfersirene heulen. Gewöhnlich antwortete mir der Alte auf dem Leuchtturm mit Glockengeläut. Aber diesmal war keine Glocke zu hören. Stattdessen rief es hohl durch die Nacht: »Ahoi, Käptn Dado!«

»Ahoi, Johann!«, rief ich durch das Sprachrohr zurück. »Was gibt's?«

»Ich habe hier einen Flüchtling von Helgoland«, tönte

es durch das Dunkel. »Eine Dame. Sie möchte nach Dalmatien mit dir.«

»All right!«, brüllte ich zurück. »Wir schicken ein Boot.«

Ich ließ den Dampfer stoppen und ein Boot aussetzen, das mit klatschenden Ruderschlägen durch die Finsternis zum Turm fuhr. Der Leuchtturm war kenntlich an einem fernen Lichtpunkt, der in der Schwärze der Nacht hin und her pendelte. Wahrscheinlich stand Johann am Sockel des Turmes und schwang eine Karbidlampe.

Bald sahen wir den Lichtpunkt in die Höhe schwan- ken. Da wussten wir, dass der Alte die Leiter an der Außenwand des Turmes hinaufstieg und dass unser Boot bereits auf dem Rückweg zum Dampfer war. Ich tauschte durch das Sprachrohr noch ein paar Höflichkei- ten mit Johann. Dann schollen Ruderschläge an unser



Ohr und bald darauf konnten wir das Boot wieder auf- hieven und die Dame von der zerstörten Insel Helgoland an Bord begrüßen. Sie hieß Juliane Overbeck, gestand uns aber, dass sie von jedermann Tante Julie genannt werde. Deshalb nannten auch wir sie so.

Die Tante brachte noch fünf andere Fahrgäste aufs Schiff, zuerst eine ihr befreundete Maus namens Philine. Später auf hoher See kamen vier weitere Freunde der Tante uns nachgeflogen, die uns ebenfalls begleiten wollten, nämlich vier Möwen. Die gescheiteste von ihnen hieß Alexandra. Die drei anderen nannten sich Gummischnabel-Emma, Sandbank-Emma und Adleraugen-Emma. Außer dieser Gesellschaft vom Leuchtturm hatten wir noch ein englisches Fräulein an Bord, das ein Buch über Dalmatien schreiben wollte. Sie hieß Miss Gloria Brown.

Sehr gern hatte ich diese Fahrgäste nicht mitgenommen, denn zu Lande, zu Wasser und in der Luft tobte immer noch der Krieg. Aber ich fuhr unter portugiesischer Flagge, und Portugal war, wie Sie wissen, ein neutrales Land. So kamen wir, obwohl häufig Kriegsschiffe unseren Kurs kreuzten, ungehindert bis hinunter zur Straße von Gibraltar. Wir nahmen in Ceuta, das liegt in Spanisch-Marokko, Gasöl und Proviant auf und dampften dann ins Mittelmeer. Es war Anfang Mai und wir hatten angenehmes Wetter. Die Maus Philine, die sehr empfindlich war und bisher in der Kabine der Tante Julie geschlafen hatte, verbrachte bereits die Nächte mit den Möwen auf dem offenen Deck.

Am 8. Mai erfuhren wir durch das Radio, dass der Krieg in Europa zu Ende sei. Da ließ ich ein Bordfest mit Lampions und Feuerwerk veranstalten und teilte den Möwen und der Maus eine Extraspende aus der Kombüse zu. Guten Mutes und voll der besten Hoffnungen

für die Zukunft setzten wir unsere Reise fort und schwammen durch das strahlende Mittelmeer Dalmatien entgegen. Wir umschifften Sizilien und die Spitze des italienischen Stiefels, legten in einigen griechischen Häfen an, nahmen Kurs auf Nord und fuhren am 14. Juni in Dubrovnik, der schönsten Stadt Dalmatiens, ein.

Hier blieben wir bis zum Mittag des nächsten Tages. Tante Julie schickte ein Telegramm an ihre Schwester auf der Insel Krk und ich erledigte auf dem Schifffahrtsamt die nötigen Formalitäten. In der Stadt begegneten wir vielen Landsleuten in der Uniform der Partisanen und hin und wieder auch einigen Soldaten, die mit unseren Leuten zusammen gekämpft hatten. Am nächsten Tag, es war Freitag, der 15. Juni 1945, verließ die »Zikade« Dubrovnik und dampfte nordwestwärts nach Kortschula, meiner Heimatinsel, die ich mit besonderer Erlaubnis der Reederei anlaufen durfte; denn dies sollte meine letzte Fahrt als Kapitän sein. Ich war fünfundsechzig Jahre alt, der Krieg war vorbei, und ich glaubte, mir ein ruhiges Alter verdient zu haben.

Der Tag war still und sonnig. Ein richtiger Frühlingstag ohne eine einzige Wolke am Himmel. Wir durchschifften den Kanal zwischen der Insel Mljet im Westen und der Halbinsel Peljeschatz im Osten. Über uns segelten die vier Möwen in der Sonne, und die Delfine tanzten in Paaren um unseren Dampfer herum. Bald lag der Kanal hinter uns und schon dämmerte der Umriss meiner Heimatinsel herüber. Wir durften hoffen, binnen kurzem wohlbehalten in Kortschula anzulegen.

Da fielen plötzlich und mit einem Schlag unsere sämtlichen Messinstrumente aus. Das Barometer sank und stieg abwechselnd, sämtliche Uhren standen still, im Spiegelsextanten erblindeten die Gläser, und der Kompass drehte sich unermüdlich sanft im Kreise herum. Nur die zitternde Nadel des Umdrehungsmessers zeigte weiter die Tourenzahl der Maschine an.

Ich befahl dem Funker durch das Sprachrohr, mit Dubrovnik Verbindung aufzunehmen, und ins Sprachrohr zum Maschinenraum rief ich: »Halbe Kraft!«

Aber aus beiden Sprachrohren kamen fast gleichzeitig die Antworten, dass alle Geräte im Funkraum außer Betrieb seien und dass die Maschinen den Ingenieuren nicht mehr gehorchten, obwohl sie ständig weiterliefen.

Ich war vollkommen ratlos. Mein Erster Offizier fing an abergläubisches Zeug zu schwätzen. Nur Tante Julie und Miss Gloria Brown lagen ruhig in ihren Liegestühlen auf dem Bootsdeck und ahnten nichts.

Da brüllte der Matrose, der am Bug nach Minen Ausschau hielt: »Land im Westen!«

Ich trat mit meinem Fernglas an die Reling und sah wirklich in achtzehn bis zwanzig Seemeilen Entfernung eine Inselgruppe liegen, die ich nie in meinem Leben gesehen hatte. Dabei kannte ich diesen Teil des Adriatischen Meeres wie meine Westentasche. Hier an der Reling kam mir zum ersten Mal der Gedanke an die Glücklichen Inseln hinter dem Winde. Ich übergab daher meinem Ersten Offizier das Kommando, stellte einen Matrosen ans Steuerruder, befahl dem Bootsmann, die

Mannschaft zusammenzutrommeln und eilte über die Leiter hinunter in meine Kajüte, in der sich ein uraltes Seemannslexikon befand.

Es gibt Fälle, lieber Herr, in denen sogar ein Kapitän zum Lexikon greifen muss. Mit fliegenden Fingern blätterte ich unter »G« nach und fand zwischen »Glucke« und »Glücksburg« folgende Eintragung:

Glückliche Inseln hinter dem Winde. Sagenhafte Inselgruppe. Erste Nachricht aus dem Jahre 909 nach Christi Geburt. Ein Seeräuber, der als türkischer Sklave nach Konstantinopel gebracht wurde, gab an, unter Führung von Leo, dem Tripoliten, zu den Glücklichen Inseln gelangt zu sein. Leo, der Tripolite, ein berühmter Seeräuber jener Zeit, soll mit 2 Dromonen, jede besetzt mit 230 Ruderern und 70 Seeräubern, drei Tage lang Gast der Glücklichen Inseln gewesen sein und hinterher sein Seeräuberhandwerk aufgegeben haben.

Genauere Nachricht von Ullrich Schmidel, der am 16. September 1533 in sein Logbuch notierte: »Also gerie-then wir auf gar absonderliche Weise, nemlich gegen den Willen unseres Steuermannes, zu einer Gruppe von Eilanden, welche die Glücklichen Inseln hinter dem Winde heißen und allwo Mensch und Gethier auf die friedlichste Art miteinander hauseten. Dort nahmen wir frischen Provianth, Broth und Wasser und blieben zween Tage lang da. Die Insuln sind aber eine eigene Republik und nur wenige Sterbliche sollen sie betrethen haben.«

Da die Inseln von Leo, dem Tripoliten, in der Adria, von Ullrich Schmidel im Pazifischen Ozean angelaufen wurden, nimmt man an, dass sie treiben. Es sollen neun Inseln sein, deren Namen bei beiden Seefahrern übereinstimmend wie folgt lauten: Polipopaja, Mellifera, Paxos, Jou-Jou, Torronostro, Santacante, Pintoretto, Publa Cumba, Bellavera. Zwei englische und eine russische Expedition zur Erforschung der Inseln waren ergebnislos.

Als ich das Lexikon gerade wieder zuschlug, kam der Matrose, den ich ans Steuerruder gestellt hatte, in die Kajüte gestürzt, ohne anzuklopfen.

»Käptn«, schrie er aufgeregt, »das Schiff steuert von selbst auf die Inseln im Westen zu. Ich kann nichts dagegen tun. Wir haben alles versucht.«

»Mein lieber Petar«, sagte ich (der junge Matrose kam aus Montenegro und ich duzte ihn), »mein lieber Petar, klopfe nächstes Mal an, bevor du in meine Kajüte trittst.«

»Zu Befehl!«, sagte er verduzt. »Nächstes Mal anklopfen! Aber was fangen wir an, Käptn? Wir wollten Blinkzeichen geben, aber das Blinkgerät bockt auch.«

»Gehen wir an Deck, mein Sohn«, sagte ich. »Man wird uns schon nicht fressen auf den Glücklichen Inseln.«

»Auf den Glück...?« Dem jungen Matrosen blieb vor Staunen der Mund offen stehen.

»Komm, komm«, lachte ich und schob ihn aus der Kajüte hinaus auf den Gang.

Wir kletterten wieder nach oben, wo mein Bootsmann gerade die Mannschaft auf den Planken über dem Laderaum antreten ließ. Im Steuerhaus hatten sich inzwischen der Funker, die Offiziere, die Ingenieure und der Schiffsarzt, Dr. Pietsch, versammelt. Tante Julie und Miss Brown standen beunruhigt an der Reling und schauten mich mit ängstlichen Augen an. Ich benahm mich absichtlich so ruhig wie möglich und hielt vom Bootsdeck aus folgende kleine Rede:

»Meine Damen, meine Herren Offiziere, Matrosen! Alle Anzeichen sprechen dafür, dass wir heute unfreiwillig die Glücklichen Inseln hinter dem Winde anlaufen. Das ist kein Grund zur Beunruhigung. Denn alle Nachrichten, die man bisher von diesen Eilanden erhielt, waren günstig. Trotzdem ist Vorsicht geboten. Ehe ich es nicht ausdrücklich erlaube, verlässt niemand das Schiff! Und nun begeben sich jeder auf seinen Posten und warte ruhig das Weitere ab. Mehr habe ich nicht zu sagen.«

Die Mannschaft ging flüsternd auseinander, die Ingenieure kletterten wieder in den Maschinenraum, die Passagiere, die Offiziere, der Funker und der Arzt blieben bei mir auf dem Bootsdeck, und so erwarteten wir, was kommen werde.

»Sehen verdammt gefährlich aus, diese Inseln«, sagte Dr. Pietsch.

Petar, der immer noch am Steuer stand, obwohl es ihm nicht gehorchte, nahm ein Fernglas an die Augen und sagte: »Ich sehe friedlichen Rauch. Und an den Ufern ist nichts Verdächtiges zu bemerken.«

»Ich bin überzeugt, dass es friedliche Inseln sind«, meinte die Maus Philine, die auf dem Kartentisch mit Erbsen Murmeln spielte.

Auch die Möwen, die neugierig aufs Deck geflogen waren, glaubten an keine Gefahr. Tante Julie war merklich beunruhigt, sagte aber nichts. Miss Gloria Brown schwieg ebenfalls. Wir näherten uns bereits mit Vollampf der Inselgruppe.

Als der Moses, ein junger Dalmatiner, zufällig unter der Brücke vorbeistrich, befahl ich ihm Kaffee heraufzubringen. Ein Moses, lieber Herr, ist der Jungmann des Schiffes, der für kleine Dienste angestellt und meistens ziemlich herumgestoßen wird. Der unsere war leidlich zu brauchen und ein fixer Bursche. Aber diesmal mussten wir sehr lange auf den Kaffee warten. Schließlich kam der Koch selbst auf die Brücke und mit ihm kam unser Steward, der Kellner aus der Offiziersmesse. Der Koch war ein Chinese und hieß Wu. Der Steward, der aus New York stammte, hieß Bob.

»Meine Herren, wo bleibt der Kaffee?«, fragte ich.

»Der Strom ist weg und das Feuer will und will nicht brennen!«, riefen beide fast gleichzeitig.

»Na also«, sagte Dr. Pietsch. »Dann können wir ja beruhigt verdursten.«

Ich sah, wie Tante Julie bei diesen Worten zusammenzuckte. Deshalb erklärte ich, verdursten sei natürlich Unsinn. Wenn es auch verboten sei, auf dem Schiff ungekochtes Wasser zu trinken, so hätten wir doch immer noch genügend Fruchtsaft in Dosen an Bord.

»Im Übrigen«, fügte ich hinzu, »wird man uns auf den Glücklichen Inseln sicher bewirten.«

»Auf den Glücklichen Inseln?«, fragte Bob mit großen Augen. »Fahren wir denn ...?«

»Wahrscheinlich, mein lieber Bob. Unter Deck habt ihr wohl noch nichts davon gehört? Machen Sie Ihre Kamera nur schussfertig. Es wird viel zu fotografieren geben.«

»Großartig, Käptn!«, schrie Bob. »Ich werde die Fotos an ein New Yorker Magazin verkaufen.«

Schon kletterte er wieder die Leiter hinunter und ihm folgte Wu, der Koch, dessen dunkle Mandelaugen vergnüglich blinzelten, als ob er das Ganze für einen Scherz hielte.

Ankunft in der Flamingobucht

Die Inseln wurden allmählich größer, wir sahen Felsufer und kleine Buchten, und nach etwa anderthalb Stunden lief unser Dampfer in die Bucht einer Insel ein, in deren blauem Wasser rosarote Flamingos umherstelzten, ohne uns sonderlich zu beachten.

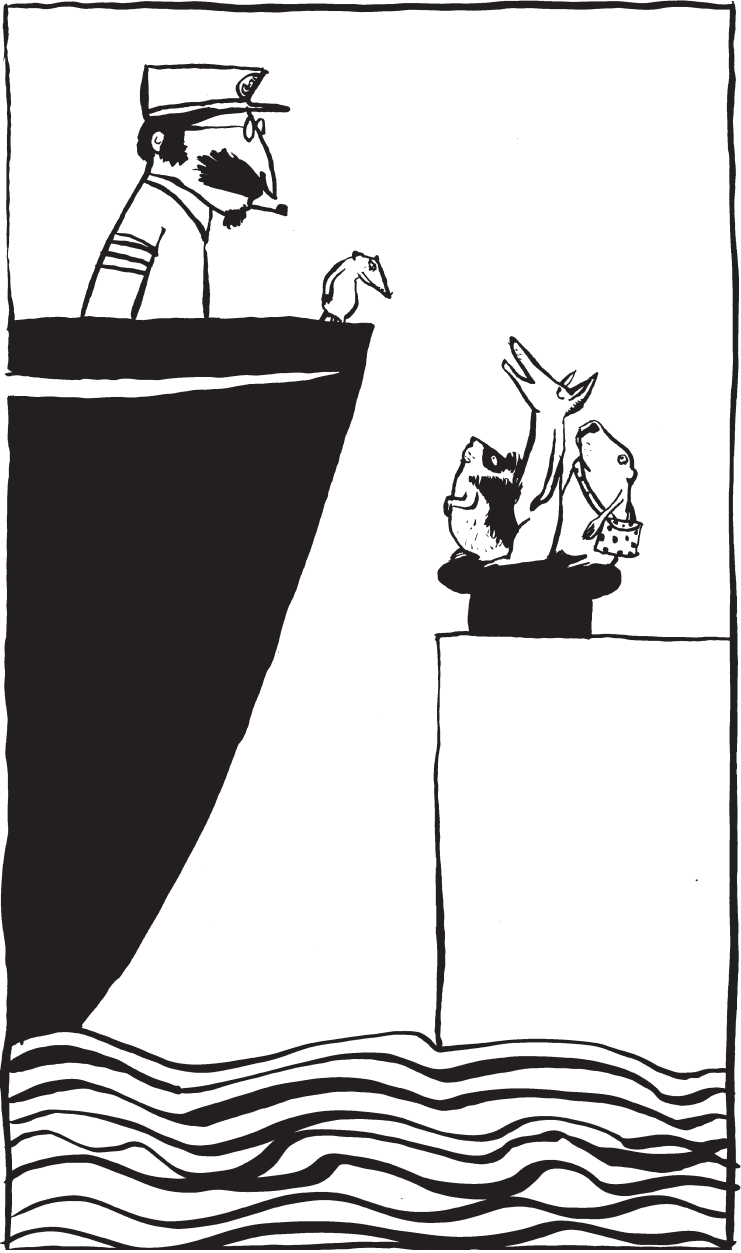
Aber die zahmen Flamingos waren durchaus nicht das Merkwürdigste auf dieser Insel. Rund um die Bucht herum lagen in den grünen Fächern niedriger Dattelpalmen gefleckte Leoparden, schwarze Panther und gesprenkelte Geparde. Zu Füßen der Palmen spielten die Kinder der Raubtiere mit bemalten Kokosnüssen. Auch wandel-

ten Löwen und Elefanten, Giraffen und Alligatoren gemächlich das Ufer entlang und dazwischen spazierten Männer in weißen Tropenanzügen und Frauen in leichten Seidenkleidern. Manchmal setzten sie ihre kleinen Kinder auf die Rücken der Raubtiere, und die Kleinen ritten vergnügt kräehend auf Tigern oder Löwen über die Promenade.

Wir sperrten vor Staunen Mund und Augen auf und ich vergaß vollkommen, die Kommandos zum Anlegen zu geben. Aber die »Zikade« legte auch ohne die Hilfe der Mannschaft sanft an einer Mole an, die vom Ufer ins Meer hinausführte. Das Wasser musste bis nah an die Bucht heran sehr tief sein, denn mein Dampfer, der einen erklecklichen Tiefgang hatte, streifte mit seinem Kiel nirgendwo den Grund.

Schon wollte ich mein Sprachrohr an den Mund nehmen und die Menschen vom Ufer herübrufen, als auf der Mole plötzlich drei Tiere erschienen, ein Meer-schweinchen, ein Marder und ein Murmeltier. Sie verbeugten sich höflich und redeten uns in einer Sprache an, die wir leider nicht verstanden. Aber einer meiner Fahrgäste kannte die Sprache. Es war die Maus Philine. Sie saß auf der Reling des Bootsdecks und unterhielt sich von dort aus schreiend mit dem Murmeltier. Als das Geschwätz kein Ende nahm, sagte ich: »Fräulein Philine, würden Sie so freundlich sein, uns die Auskünfte des Murmeltiers zu übersetzen?«

»Nicht nötig, Käptn«, piepte die Maus. »Man wird Ihnen Verständigungstabletten geben.« Dann rief sie:



»Ei Snemmok!« Und – jupp – hüpfte das Murmeltier an Bord, erklimm die Planke des Laderaums und kletterte mit erstaunlicher Geschwindigkeit über die Leiter zu uns hinauf aufs Bootsdeck. Es sprang vor meine Füße, richtete sich auf den Hinterpfötchen auf, griff in einen Bastbeutel, der an einer Schnur von seinem Halse hing, und brachte eine gelbe Blechdose zum Vorschein, die es mir überreichte. Auf dem Deckel stand in hellgrünen Buchstaben geschrieben:

NETTEL BATS GNU GID NE ATSREV



»Was soll das?«, fragte ich.

»Öffnen Sie und probieren Sie!«, rief Philine von der Reling.

Da nahm ich den Deckel von der Dose, während meine Leute und die Fahrgäste mich umstanden und einige mir neugierig über die Schultern guckten. In der Dose lagen, hübsch im Kreis geordnet, Kügelchen von der Größe eines Stecknadelkopfes, die in allen Farben schillerten. Das Murmeltier stieß, nachdem ich den Deckel abgenommen hatte, einen Pfiff aus und machte die Gebärde des Essens.

»Erlauben Sie«, sagte mein Erster Offizier und holte sich mit spitzen Fingern ein Kügelchen heraus, das er in den Mund steckte.

Wir starrten ihn neugierig an, denn wir waren gespannt, was nun geschehen würde. Doch es geschah nichts.

»Ich weiß nicht, was die Tablette für einen Zweck hat«, sagte mein Offizier. »Ich spüre keinerlei Wirkung.«

Da rief das Murmeltier leise: »Chis ner ri eis.«

Mein Offizier zuckte zusammen und antwortete zu unser aller Erstaunen: »Ret tewren Nod!«

Dann begannen die zwei sich in der fremden Sprache zu unterhalten. Als aber die Unterhaltung kein Ende nehmen wollte, tippte ich dem Offizier von hinten auf die Schulter und fragte: »Was reden Sie da eigentlich?«

»Echarp Sru«, sagte er über die Achsel. »Probieren Sie eine Tablette, Käptn!« Dann unterhielt er sich ungeniert weiter mit dem Murmeltier.

Obwohl ich als Kapitän die Verantwortung für das Schiff und alle an Bord befindlichen Personen hatte, schluckte ich dennoch eine Pille. Sie schmeckte nach nichts. Aber mein Magen erwärmte sich ein wenig. Ich lauschte jetzt der Unterhaltung zwischen dem Offizier und dem Murmeltier und ich traute meinen Ohren nicht: Tatsächlich verstand ich jedes Wort.

Mein Erster sagte gerade: »Wissen Sie, Murmeltier, meine Tante Velika in Cetinje hat eine Schildkröte, die sich für Mathematik interessiert.«

Der Kerl schwindelt oder hat den Verstand verloren, dachte ich.

Aber das Murmeltier antwortete mit ernsthaftem Gesicht: »Schildkröten sind im Allgemeinen mehr wissenschaftlich als künstlerisch veranlagt. Sie leiten bei uns die Erziehung der Obstbäume.«

»Entschuldigung«, unterbrach ich die beiden. »Wieso verstehen wir einander plötzlich? Liegt das an den Pillen?«

»Genau daran«, sagte das Murmeltier. »Seien Sie bitte so freundlich und bieten Sie auch den anderen Herrschaften Tabletten an!«

Ich tat es verwirrt und einigermaßen verlegen, weil ich auf meinem eigenen Schiff einem sanften Murmeltier gehorchte. Es hatte inzwischen seine Unterhaltung mit dem Offizier fortgesetzt und sagte gerade: »Wissen Sie, Schildkröten denken langsam. Aber das ist für Gelehrte kein Nachteil. Die Wissenschaft hat Zeit.«

Das Döschen mit den Pillen ging reihum und jeder nahm ein Kügelchen und schluckte es. Kaum bemerkten meine Leute, dass sie die Sprache dieser Inseln verstanden, als sie sich auch schon mit einer Flut von Fragen auf die drei Tiere stürzten. Der Marder und das Meer-schweinchen waren nämlich inzwischen auch an Bord gekommen. Das Geschwätz und Geschrei war nicht zu beschreiben. Den Tieren wurden so viele Fragen gestellt, dass sie einen Monat gebraucht hätten, um sie zu beantworten. Dennoch blieben sie heiter und sanft und antworteten bescheiden auf jede Frage, die sie in dem Stimmenwirrwarr verstanden.

Ich aber erinnerte mich plötzlich an Bemerkungen meines Katers Mikitz, obwohl ich genau wusste, dass ich zu Haus immer nur »miau« verstanden hatte. Anscheinend redete mein Kater die Sprache dieser Inseln,